

S mend, Rudolf, *Jahwekrieg und Stämmebund. Erwägungen zur ältesten Geschichte Israels* (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, 84). gr. 8° (99 S.) Göttingen 1963, Vandenhoeck & Ruprecht. 9.80 DM.

Die Geschichte Israels vor und während der Landnahme und dann in der sogenannten Richterzeit ist heute eines der umstrittensten Gebiete der atl. Forschung. Vergrößernd kann man sagen, daß sich eine „deutsche“ und eine „amerikanische“ Schule gegenüberstehen, wobei die „deutsche“ Schule mehr von der literarischen Analyse der biblischen Texte, die „amerikanische“ mehr von einem durch die Fortschritte der Archäologie genährten Optimismus bestimmt wird. Die „deutsche“ Schule nimmt gegenüber der historischen Auswertbarkeit der biblischen Texte die skeptischere Position ein. Nach dem Tode von A. Alt (1956) ist M. Noth in Bonn die führende Gestalt. Er hat sich in den letzten Jahren gegen die Einwände vor allem von W. F. Albright und J. Bright verteidigen müssen. Diese Einwände kamen von der Archäologie und von der Orientalistik her. Das hier zu besprechende Buch gibt der in Gang befindlichen Auseinandersetzung eine neue Wendung. Es ist eine Bonner Habilitation, arbeitet auch ganz aus dem Erbe und mit den (literarkritischen und traditionsgeschichtlichen) Methoden der „deutschen“ Schule. Ferner geht es von typischen Grundthesen der deutschen Forschung aus. Aber es trägt wesentliche Korrekturen an den Positionen der eigenen Schule vor. So will es scheinen, als wende sich hier in einer neuen Forschergeneration die „deutsche“ Schule durchaus von Eigenem her Positionen zu, die die „amerikanische“ Schule bisher auf den ihr eigenen Wegen anstrebte. Das könnte forschungsgeschichtlich bedeutsam sein.

Eine der großen Leistungen der „deutschen“ Schule war die institutionelle Durchleuchtung der Frühzeit Israels gewesen. 1930 hatte M. Noth als Träger des Namens „Israel“ in der Richterzeit in Analogie zu den griechischen Amphiktyonien einen um ein Zentralheiligtum herum angelegten kultisch-sakralen Zwölfstämmebund postuliert. Diese Vorstellung bewährte sich und wurde später von Noth selbst und auch anderen Forschern mit immer neuen Elementen angereichert. Vor allem G. von Rad (Heidelberg) erarbeitete einen Sachzusammenhang, den er in Anlehnung an Schwally (zu Beginn des Jahrhunderts in Straßburg) den „heiligen Krieg im alten Israel“ nannte. Er sieht im „heiligen Krieg“ eine der wichtigsten Funktionen der israelitischen Amphiktyonie. Durch die Unterordnung auch alles Politisch-Militärischen unter die Institution des sakralen Stämmebundes wird die Amphiktyonie zum schlechthin tragenden Begriff der deutschen Forschung der letzten Jahre über die Frühzeit Israels. So skeptisch man oft konkreten Einzelüberlieferungen gegenüber ist — diese Institution kann als festes Koordinatensystem dienen, in dem man die verschiedensten Einzelaussagen anordnet und das gerade für die Rekonstruktion der religiösen Entwicklung Israels höchste Wichtigkeit erhält. Da die Amphiktyonie als eine an das Kulturland gebundene Einrichtung betrachtet wird, fällt zugleich fast völliges Dunkel über die Zustände und Ereignisse vor der Landnahme. Alles Entscheidende der atl. Religion entspringt erst dem amphiktyonischen Kult oder wird uns wenigstens erst da faßbar.

S. hakt nun bei der Unterordnung des „heiligen Kriegs“ unter die Amphiktyonie Israels ein. In behutsamer, Schritt um Schritt immer neue Gesichtspunkte heranziehender Analyse dissoziiert er die beiden Realitäten. Die Amphiktyonie als kultisch abgezwckte Stämmeorganisation wird dabei auf ein kleineres Maß reduziert, während neben ihr als eine Wirklichkeit ganz anderer Art die Tradition und das Ethos des „Jahwekrieges“ entsteht, das sich in eigenen Einrichtungen konkretisiert und erst im Laufe der geschichtlichen Entwicklung gegen Ende der Richterzeit immer mehr in den Rahmen der Amphiktyonie hineinwächst, bis diese aus einer kultisch-sakralen sich in eine politisch-militärische Größe gewandelt hat.

S. geht aus von fast statistisch-quantitativen Überlegungen: in den Jahwekriegen, die das Richterbuch erzählt, treten immer nur einzelne Stämme in Aktion, nie der ganze Zwölfstämmebund. Erst unter Saul ist die Entwicklung so weit, daß

ein gesamtisraelitischer Heerbann entsteht. Das Deboralied dürfte ein Übergangsphänomen schildern (10—19). Wenn die Jahwekriege also nicht ursprünglich von der Amphiktyonie getragen wurden, dann müßte es möglich sein, die beiden Wirklichkeiten, die eine kultisch-sakral, die andere politisch-militärisch, in ihrem Unterschied zu charakterisieren. „Institution und Ereignis, Ruhe und Erwachen, kultisch-regelmäßige Mittelbarkeit und unkultisch-unberechenbare Unmittelbarkeit, Potenz und Aktion, dauerndes Nebeneinander der Vielen, kurze Gemeinschaft der Wenigen“: das sind Gegensatzpaare, die S. hier anwendet. Beiden Wirklichkeiten gemeinsam ist der Bezug zu dem einen Gott Jahwe. Gerade diese Gemeinsamkeit bewirkt, daß sie sich historisch aufeinanderzuentwickeln, bis unter Saul die Einheit zustande gekommen ist (20—32). Das einzige uns wirklich greifbare amphiktyonische Amt ist das der „Kleinen Richter“. Die „Großen Richter“ dagegen sind dem Jahwekrieg zuzuordnen. Es sind in Notsituationen erstehende Charismatiker. Sie stehen im Verteidigungskrieg an der Spitze eines oder einiger aus den Stämmen. Erst sekundär kann es geschehen, daß sie auch nachher im Frieden die Herrschaft über einen Stamm übernehmen oder in Einzelfällen sogar das amphiktyonische Amt des „Kleinen Richters“. Sollten überdies (was durchaus nicht sicher ist) Debora und Samuel, als sie amphiktyonische „Richter Israels“ waren, Barak und Saul ihrer Führungsrolle in Jahwekriegen zugeleitet haben, dann ist auch das nicht das Ursprüngliche, sondern ein Zeichen des Zusammenwachsens der beiden Realitäten am Ende der Epoche (33—55). Mit den Jahwekriegen ist die Lade verbunden. Daß sie nach der Einwanderung niemals woanders als in Silo stand, läßt sich nicht nachweisen. Da das Zentralheiligtum der Amphiktyonie mindestens ursprünglich in Sichem gewesen zu sein scheint, ist es unwahrscheinlich, daß die Lade von Anfang an das Zentralheiligtum war (56—70). An den Erzählungen des Richterbuches läßt sich aufzeigen, daß die als letzte einwandernden Rachelstämme es vor allem waren, die innerhalb der Amphiktyonie das Element des Jahwekrieges vertraten. Die Leastämme, die vermutlich vor dem Eindringen der Rachelstämme schon in einer Sechseramphiktyonie verbunden waren (Noth), haben dagegen das amphiktyonische Element beigetragen (71—78). Wichtig ist nun, daß die Dissoziierung von Jahwekrieg und Stämmebund es erlaubt, hinter die Situation im Kulturland Kanaan zurückzugehen. Es werden die Rachelstämme (bzw. Teile aus ihnen) gewesen sein, die den Auszug aus Ägypten trugen. Dieser ist nun nach den ältesten Traditionen ebenfalls ein Jahwekrieg gewesen. Das entspricht genau dem bisher gewonnenen Bild. Es läge daher vielleicht nahe, die von den Exodustraditionen abzuhebende Sinaitradition den Leastämmen zuzuweisen, und zwar schon für die Zeit der Sechseramphiktyonie (Noth). S. hält das aber für weniger wahrscheinlich. Er glaubt, die Sinaitradition sei erst nach der Einwanderung der Rachelstämme und nach dem Entstehen der Zwölferamphiktyonie als Ätiologie derselben im Kulturland entstanden, natürlich in Anlehnung an erste Erfahrungen der Rachelstämme vor ihrer Einwanderung (79—86). Gegen Noth sieht S. auch die Gestalt des Moses ursprünglich mit der Exodustradition verbunden. Moses war der charismatische Führer des ersten und urbildlichen Jahwekriegs. Josue war dann — soweit wir das fassen können — der Begründer der Zwölferamphiktyonie. Bei ihrer Begründung übernahmen die Stämme, die schon vorher im Land waren, den Jahwekult, den die Rachelstämme mitbrachten. Jahwe ist also im charismatischen Geschehen des Jahwekriegs ursprünglicher vorhanden als in den kultischen Institutionen der Amphiktyonie (87—97).

S. ist früher durch ein Buch über die Mosesforschung (Das Mosebild von Heinrich Ewald bis Martin Noth, 1959) und andere forschungsgeschichtliche Untersuchungen hervorgetreten. Seine enorme Kenntnis der deutschen exegetischen Literatur macht sich in der Darstellung wohlthuend bemerkbar. Trotz der gedrängten Dichte der Darstellung gewinnt der Text durch Kurzzitate und Anspielungen noch eine ganz neue Dimension hinzu. Außerdem aber führt die ständige Berücksichtigung verschiedenster Meinungen zu einer großen Vorsicht in den eigenen Behauptungen. So wird z. B. das letzte Kapitel über Moses mit Qualifikationen wie „Möglichkeit“ und „unbeweisbar“ versehen. Man darf solche Aussagen allerdings auch wieder nicht zu tragisch nehmen, denn anderslaufenden Meinungen wird natürlich noch weniger zugestanden.

Eine Auseinandersetzung mit dem Buch müßte so sehr ins Detail gehen, daß diese Zeitschrift wohl nicht der geeignete Ort dafür ist. In dem Fortschritt, den es innerhalb der „deutschen“ Schule bringt, ist es zweifellos sehr wertvoll und liegt grundsätzlich richtig. Es eröffnet innerhalb des engeren Kreises dieser Schule die Möglichkeit, wieder mit mehr Zuversicht die biblischen Aussagen über Israel vor der Einwanderung in Kanaan zu betrachten. Die inzwischen von Amerika her in Gang gekommene Durchleuchtung der Institution des Jahwebundes wird diesen Prozeß zweifellos noch weiter fördern und Rachelstämme, Moses, Exodus und Sinaitraktionen samt Lade noch enger zusammenbinden. N. Lohfink S. J.

Alonso Schökel, Luis, *Estudios de poética hebrea*. 8<sup>o</sup> (XI u. 549 S.) Barcelona 1963, Juan Flors.

Den letzten großen literaturwissenschaftlichen Anstoß erhielt die atl. Wissenschaft zu Beginn des Jahrhunderts durch H. Gunkel, der vor allem die Gattungsforschung einführte. Die seither in der europäischen und amerikanischen Literaturwissenschaft geschehene Neubesinnung wissenschaftstheoretischer und methodologischer Art ist von den Alttestamentlern nur ganz am Rande registriert worden, eine Schule wie die „Neue Stilistik“ dürfte vielen gar nicht bekannt sein. In der atl. Wissenschaft war man in dieser Zeit vollauf beschäftigt mit der Liquidierung der älteren literarkritischen Schule, mit der Rückwendung zur Theologie, mit dem gewaltigen Aufbruch der Archäologie und — in den letzten Jahren — mit einer neuen Zuwendung zur Philologie im strengeren Sinn. Die letzte systematische Poetik des Alten Testaments erschien 1900 (E. König, Stilistik, Rhetorik, Poetik in Bezug auf die biblische Literatur, Leipzig), und seitdem sind grundsätzliche literaturwissenschaftliche Arbeiten zum AT sehr selten geworden. Auch in der Kommentierungsarbeit zeigt sich ein eigentümlich gebrochenes Verhältnis zur literarischen Betrachtung: nimmt man den sicher augenblicklich die beste Auslegungsarbeit darstellenden „Biblischen Kommentar“ des Neukirchener Verlags zur Hand, so entdeckt man in den bisher erschienenen Bänden sofort, daß zwar Fragen der Gattung und des Metrums stets sorgfältig besprochen werden, daß aber andere Aspekte der literarischen Gestaltung nur selten reflex herausgestellt sind und auf jeden Fall die Behandlung poetischer Texte keine echte Einheit im Sinne literarischer Kritik erreicht. Eine grundsätzliche Neubesinnung und eine Auseinandersetzung mit der inzwischen wesentlich weiter gekommenen Literaturwissenschaft außerhalb des AT ist also heute fällig. Sie wird auch tatsächlich an verschiedenen Stellen angestrebt — es mag genügen, auf die Arbeiten israelitischer Wissenschaftler hinzuweisen, wie E. Z. Melamed und K. Weiss, die unabhängig neben der hier zu würdigenden Tätigkeit des Päpstlichen Bibelinstituts zu Rom stehen.

A. S., jetzt Professor für die atl. Einleitungswissenschaft am Päpstlichen Bibelinstitut, ist nicht nur durch seinen sehr spezialisierten Lehrauftrag, sondern auch durch seine früheren Forschungen und Veröffentlichungen für die Ausarbeitung der umrissenen Probleme besonders qualifiziert. Unter seinen bisherigen Veröffentlichungen befinden sich folgende Titel: *Historia de la literatura griega y latina* (1962 in 6. Auflage), *Monografía sobre el ritmo* (in: *Miscelánea Comillas VIII und X*), *Introducción a la poesía moderna* (1948), *Poesía Española 1900—1950* (1950), *La formación del estilo* (2 Bde., 1962 in 4. Auflage), *Estética y estilística de ritmo poético* (1959). Er kommt also aus einer gründlichen Beschäftigung mit den literaturwissenschaftlichen Problemen und Methoden auf dem Gebiet der klassisch-antiken und der spanischen Literatur. Auf dem Gebiet der orientalischen und speziell der atl. Literatur veröffentlicht er schon seit einiger Zeit literarkritische Einzeluntersuchungen in Artikelform. Nun liegt also das seit mehreren Jahren angekündigte erste Buch zum Gegenstand vor. Es ist nicht eine letzte Vollständigkeit und Systematik anstrebende neue „Theorie“, wie etwa in der allgemeinen Literaturwissenschaft die „Theory of Literature“ von A. Warren und R. Wellek (1949). Trotzdem nähert es sich stark dem Charakter eines Handbuchs, wenigstens in seinem zweiten, umfassendsten Teil.

Der 1. Teil (3—67: *Historia y método*) gibt einen gedrängten Überblick über die Geschichte der literarischen Kritik am AT und bespricht dann grundsätzliche Fragen der Methode. Der 2. Teil (69—361) trägt den Titel: *Análisis de procedimi-*

entos. Hier greift er einzelne Aspekte der poetischen Gestaltung heraus und diskutiert sie grundsätzlich und im Hinblick auf die atl. Poesie. Außerst wertvoll sind die Bibliographien, die einerseits den Zugang zur entsprechenden nicht-atl. Literaturwissenschaft erschließen, andererseits in den atl. Titeln oft bis ins 16. Jahrh. zurückgreifen. Der Wert dieser Literaturverweise wird dadurch noch erhöht, daß in mehr als der Hälfte der Fälle kurze Inhaltsangaben und wohlabgewogene Urteile hinzugefügt sind. Im einzelnen werden folgende poetische Mittel und Züge behandelt: Klang (71—117), Rhythmus (119—193), Parallelismus (195—230), Wiederholung (231—250; der spanische Titel des Abschnittes ist: Estilística de la sinonimia), Gegensatz (251—268; spanisch: Estilística de la antítesis), Bild (269 bis 307), Struktur und Gliederung (309—336), Gattung (338—345), Topoi (345 bis 353), stilistische Leistung von Form und Syntax (353—355). Am souveränsten ist das Kapitel über den Rhythmus, als eine eigene Leistung muß die Dissoziierung der drei Aspekte Parallelismus, Wiederholung und Gegensatz betrachtet werden, das Kapitel über das Bild ist deshalb besonders wertvoll, weil es am Ende sehr konkret auf einzelne Bilder eingeht, die Behandlung der literarischen Gattungen ist etwas kurz ausgefallen (obwohl hier ein Alttestamentler sich noch am ehesten auskennt, würde man in diesem weiteren Zusammenhang eine eingehende Behandlung der mit der Gattung verbundenen Fragen begrüßen). Was in diesem 2. Teil des Buches an poetischer Theorie im Hinblick auf das AT geboten wird, hat in der wissenschaftlichen Literatur nicht seinesgleichen. Jeder Alttestamentler, der Propheten oder Psalmen auslegt, sollte diese Kapitel durchgearbeitet haben. Der 3. Teil demonstriert die im 2. Teil analytisch zerlegte Methode als Ganzheit an einem ausgewählten Text: an Is 1—35. Das ist eine sehr begrüßenswerte Ergänzung. A. S. setzt dabei die bisherige Kommentierungsarbeit zu Isaias voraus für Textkritik, Unterscheidung von Schichten und Einheiten, Deutung von Worten und Motiven. Unter seinem neuen Gesichtspunkt der stilistischen Analyse trägt er aber dann erstaunlich viele neue Beobachtungen bei. Man kann hier sehr viel für die Auslegung konkreter Texte lernen. Allerdings müßte vielleicht doch für die konkrete Durchführung dieser Art von Exegese erst noch die rechte literarische Form erarbeitet werden.

Ich fürchte, das Buch wird nicht ganz die Wirkung haben, die es verdient. Es ist für die atl. Wissenschaft ein epochemachendes Buch. Aber leider ist es auf Spanisch geschrieben, und Spanisch ist innerhalb der atl. Wissenschaft keine gängige Verkehrssprache. Solange es nicht ins Deutsche, Englische oder Französische übersetzt ist, werden viele Alttestamentler es aus rein sprachlichen Gründen nicht lesen können. Aber selbst denen, die sich hindurchfinden, wird es nicht ganz zugänglich sein. Indem es neue Methoden und Gesichtspunkte vorlegt, muß es ja eine Fülle neuer Termini benutzen. Man kann im Grunde erst dann im Sinne des Buches selbst arbeiten, wenn man in der eigenen Sprache über die entsprechende Terminologie verfügt. Aus diesem Grunde ist hier eine Übersetzung noch notwendiger, als wo es sich nicht um eigentliche Pionierarbeit handelt. Die Übersetzung müßte eher von jemandem gemacht werden, der von der Literaturwissenschaft herkommt, als von einem theologisch und exegetisch geschulten Übersetzer. Wünschen wir dem Buch, daß es Verleger findet, die bereit sind, Übersetzungen zu veranlassen, und daß diese Verleger gute Übersetzer finden.

N. Lohfink S. J.